Akad. Lesehalle Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

6. Jahrgang · Nr. 1 · Berlin, den 1. Januar 1942 · Einzelpreis 25 Rpf. u. Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

„Jedes Jahr wird uns mit vermehrten und vor allem auch besseren Waffen dort finden, wo die Entscheidungen fallen! — Deutschland kämpft heute nicht für sich selbst, sondern für unseren gesamten Kontinent."
(Aus der Rede des Führers vom 11. Dezember 1941)

Unser Bild zeigt den Führer mit Generalfeldmarschall v. Bock.
Aufnahme: Presse-Hoffmann

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0001

gefördert durch
Baden-Württemberg

Harte Erkenntnisse – KLARE Schlussfolgerungen

Das Kriegsjahr 1941 hat auch dem letzten Deutschen eine harte Erkenntnis eingehämmert: Das Großdeutsche Reich fällt uns nicht als Geschenk in den Schoß, es muß schwer darum gekämpft und dafür geopfert werden.

Schon unmittelbar nach der Reichsgründung Bismarcks hat der alte Moltke den prophetischen Satz geprägt, dieses Deutsche Reich werde in 50 Jahren um seine Freiheit zum entscheidenden Kampf antreten müssen. Heute stehen wir in diesem Kampf. Das Deutschland vor dem ersten Weltkrieg hat das eherne Daseinsgesetz für aufstrebende Völker auf dieser Erde nicht voll begriffen, das der Feldmarschall zum Ausdruck gebracht hatte. Um die Jahrhundertwende waren so viele Deutsche in der Illusion befangen, das Zeitalter der großen Kriege werde dank der Kraft der Zivilisation und Kultur, Humanität und Fortschritt abgelöst durch eine Epoche friedlicher Verständigung, daß in dem reichen Land von damals nicht einmal die Mittel bereitgestellt wurden, die Wehrkraft des Volkes ganz auszuschöpfen. Ja diese Illusion war so stark, daß trotz des bitteren Anschauungsunterrichtes des Weltkrieges 1918 noch einmal sich eine Regierung fand, welche sich dem pazifistischen Wilsonschen Volksbetrug auf Gedeih und Verderb verschrieb.

Das deutsche Volk von heute hat diese Illusion überwunden. Zu klar und eindeutig ist ihm im Ablauf der deutschen Geschichte in den letzten Jahrzehnten die Tatsache entgegengetreten, daß deutscher Lebenswille auf den unversöhnlichen Haß derer stößt, welche bei der Verteilung der Welt früher aufgestanden waren und nun um keinen Preis den in Jahrhunderten erworbenen Besitz teilen wollen. Ob wir an Clemenceaus Wort denken von den 20 Millionen Deutschen, die zuviel da seien, ob wir uns erinnern an den würgenden Zugriff des Dollarimperialismus, der uns in der Zeit der Ohnmacht 69 Milliarden erpreßte und an den Rand der Verzweiflung brachte, ob wir an die zynische Unverfrorenheit denken, mit der Churchill 1936, als handle es sich um die selbstverständlichste Sache der Welt, feststellte, Deutschland werde wieder stark, es müsse also vernichtet werden, oder ob schließlich uns derselbe Gedanke, vom Juden ins Perverse gewendet, in den Sterilisierungsplänen des amerikanischen Juden Kaufmann entgegentritt — immer erfahren wir dasselbe Grundgesetz unserer Geschichte. Deutsche Einigkeit und Freiheit, der Wille zur schöpferischen Entfaltung aller uns in so reichem Maße geschenkten Kräfte stößt auf die Feindschaft der Umwelt, und so muß unser Lebensanspruch im Kampf durchgesetzt werden.

Das abgelaufene Jahr 1941 hat uns von der Härte dieses Kampfes, von dem Haß der Feinde und von der Schwere der Aufgabe die stärksten Eindrücke vermittelt. Als am 22. Juni die großdeutsche Wehrmacht und mit ihr das ganze deutsche Volk zu dem bisher schwersten Waffengang unserer jüngsten Geschichte antrat, als mit einer riesenhaften Kraftanstrengung und einer militärischen Leistung, für die kein Wort der Bewunderung zu hoch ist, die Massenheere der bolschewistischen Weltrevolution angepackt, überwältigt und in großen Vernichtungsschlachten an die tausend Kilometer weit von der Grenze des Deutschen Reiches abgedrängt wurden, trat der deutsche Existenzkampf in sein entscheidendes Stadium. Nie hat eine größere Gefahr die Grenze bedroht, nie ist in gleichem Ausmaße ein so satanischer Zerstörungswille aufmarschbereit und zum Äußersten entschlossen als furchtbare Bedrohung nicht nur Deutschlands, sondern des ganzen Abendlandes aufgestanden, als die bolschewistische Wehrmacht. Die Gefahr aus dem Osten mochte noch so eindrucksvoll in den Jahren nach der Machtergreifung in politischen Kundgebungen des Führers und Obersten Befehlshabers geschildert worden sein, jetzt erst auf den Schlachtfeldern erlebten Millionen deutscher Soldaten ihre unerbittliche, volle Wirklichkeit. — Ziel und Art des angelsächsischen Vernichtungswillens hat unmittelbar nach der Kriegserklärung an Amerika der Sender Boston durch die Feststellung seines Sprechers enthüllt: „Hitler fing den Krieg mit Hunger an, wir sind satt." Dieser eine Satz spricht Bände. Hier bestätigt der Feind, was der Führer schon vor dem Kriege der Welt eindringlich erklärt hat. Wenn man ein 85-Millionen-Volk, das auf engem Raum zusammengepreßt lebt, hindern will, seinen Hunger zu stillen, dann wird dieses Volk eines Tages aufstehen und sein Lebensrecht mit dem Schwert erstreiten. Der Satz offenbart aber auch die Kluft, welche die englisch-amerikanische Welt von der deutschen trennt. Hier sattes Besitztum plutokratischer Schichten, welche ihre gegenüber dem eigenen Volk geübte Praxis der sozialen Ausbeutung auf die Weltpolitik übertragen möchten, dort der Sozialismus einer Nation, welche für sich selbst und für das neue Europa neue Gesetze der Kameradschaft durchzusetzen entschlossen ist.

Und vielleicht noch krasser und satanischer zeigt die Bedrohung aus dem Osten ihr furchtbares Gesicht. Millionen Soldaten sind Zeugen dafür, welche Trostlosigkeit das bolschewistische Regime überall begleitet, wo es sich auszuwirken Gelegenheit hatte. Auch hier trennen uns Welten. London, Washington und Moskau aber gehen einig in einem eiskalten Zynismus, das Leben des deutschen Volkes zu zerstören, die Kräfte seines Wachstums bis zur Wurzel auszurotten.

Es sind harte Erkenntnisse, welche der Ablauf des letzten Jahres dem deutschen Volk gebracht hat. Für viele waren diese Erkenntnisse nur die Bestätigung eines längst geformten klaren Weltbildes. Alle aber wissen wir heute, worum es geht. Jeder ist sich klar, daß wie das Dasein unseres Volkes auch das eigene persönliche Leben auf der Spitze des Schwertes steht, und somit findet der Jahreswechsel das deutsche Volk zum Äußersten entschlossen.

Am wärmenden Feuer bei 40 Grad Kälte — *PK-Aufnahme: Bruno Waske*

Denn die Schlußfolgerungen, welche jeder ernste Mensch, ob Mann oder Frau, ob Soldat oder eingespannt in die Arbeit der Heimat, aus der Lage zieht, sind klar.

1. Wir scharen uns noch entschlossener um den Führer und Obersten Befehlshaber. Sein Befehl zum Angriff am 22. Juni war die rettende Tat für uns alle. So soll sein starker Wille, uns zum Siege zu führen, ein unbeugsames Volk, so soll sein Glaube an Deutschland eine ihm in diesem Glauben verschworene Gemeinschaft finden.

2. „Nimmer wird das Reich zerstöret, wenn ihr einig seid und treu" — die alte Weisheit der Väter ist die Richtschnur auch für Gegenwart und Zukunft. In unserer Einigkeit liegt unsere unüberwindliche Stärke, sie ist die Quelle unerschöpflicher Kraft. So wird 1942 jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau an seinem Teil alles tun, was diese Einigkeit verstärkt, alles unterlassen, was sie gefährden könnte. Je länger der Krieg dauert, um so härter muß die Leistung des Charakters werden, aus der Wehrmacht und Heimat die Kraft zu kämpfen und zu leben schöpfen.

3. Wir wissen um die Schwere des Weges, der noch vor uns liegt. Aber voller Stolz denken wir an die Leistungen, welche schon vollbracht wurden. Sie beschwingen unsere Kraft, auch die letzte Wegstrecke in großer Zuversicht und harter Entschlossenheit zurückzulegen. Und wenn noch harte Tage kommen, so wissen wir, daß in der Tiefe der deutschen Seele unermeßliche Kraftreserven liegen, und spüren den großen Anruf der Zeit, sie einzusetzen.

4. Stärkste Kraft aber erwächst uns aus der Verpflichtung heißer Dankbarkeit gegenüber den Söhnen unseres Volkes, welche in diesem Kampf ihr Leben ließen. Ihrer wert zu sein ist der große Entschluß unseres Lebens. Wir wissen, wir stehen in der entscheidenden Epoche unserer Geschichte. Der Führer und Oberste Befehlshaber kann sich darauf verlassen: Diese Zeit der Entscheidung wird uns bereit finden. So grüßen wir das Jahr 1942 voller Zuversicht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0002

gefördert durch
Baden-Württemberg

Das Jahr des großen Kampfes gegen den Bolschewismus ging in Sturm, Eis und Schnee zu Ende. Wie der OKW-Bericht vom 17. Dezember meldete, wurde aus den bisherigen Angriffsoperationen zum Stellungskrieg der Wintermonate übergegangen. In frostklirrenden Panzern und in verschneiten Schützenmulden unter rauhreifbehangenen Bäumen erwarten die Soldaten der Ostfront das kommende Jahr, in dem der Kampf gegen den bolschewistischen Weltfeind fortgeführt wird. PK-Aufnahme: Kriegsberichter Gert Habedanck

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0003

gefördert durch
Baden-Württemberg

Winterkampf vor Moskau

Ein PK-Bericht von Kriegsberichter Gert Habedanck

Mit dem einsetzenden starken Frost begann an der Moskauer Front der harte Winterkampf. Panzer- und Infanteriedivisionen durchbrachen in schweren Kämpfen die tiefen Verteidigungszonen des Feindes. Dann schlängelten sich die langen Vormarschkolonnen auf schmalen Wegen nach Osten. Überraschend hatte unsere Panzerdivision die große Straße nach Moskau hinter dem Rücken des Feindes abgeschnitten. Aber fast gleichzeitig setzten starke Angriffe des Feindes von beiden Seiten gegen unsere schwache Spitze ein.

Die Lage war kritisch, als endlich Panzer und Schützen zur Verstärkung nachkamen

Eine dramatische Szene spielte sich gleich zu Beginn des Gefechtes ab. Die an der Straße sichernden Schützen hörten plötzlich aus ihrem Rücken Kettenfahrzeuge in wildem Tempo heranrasseln. Sekunden darauf jagten drei Sowjetpanzer des Typs T 34 an ihnen vorbei. Hinter dem Turm lag auf jedem ein kaum zu erkennender Haufe von Gestalten: es waren Sowjetschützen, die auf die Panzer gesprungen waren, um mit ihnen in Richtung Moskau durchzubrechen. Dicht aneinandergepreßt vergruben sie, Deckung suchend, ihre Köpfe unter den weiten, braunen Mänteln. Vom Feuer unserer Schützen am Waldrand verfolgt, fielen vor unseren Augen zwei Tote auf die Straße herunter. Dann fuhr der letzte Panzer sich in einem Sprengtrichter fest, erhielt einen Paktreffer, kam wieder frei und verschwand qualmend auf einem kleinen Waldweg. Kurz darauf stieg eine dicke, schwarze Brandsäule aus dem Walde auf.

Dann kamen unsere ersten Panzer und bauten sich in Lauerstellung am Waldrand auf. Ihr erstes Opfer wurde ein Spähwagen, der aus Richtung Moskau angefahren kam. Die Panzergranate durchschlug ihn vollkommen. Dem Anschein nach war es seine erste Frontfahrt, denn er roch frisch nach Lack und hatte erst 476 km gelaufen. Nun wurde er

von einem deutschen Panzer in den Straßengraben geschoben, wohin ihm dann noch drei Lastwagen nacheinander folgten

Inzwischen setzte der Hauptstoß der feindlichen Panzer gegen das von uns besetzte Dorf ein. Hierbei hatten unsere Richtschützen den Vorteil, daß sie in Ruhe aus der guten Deckung des Dorfrandes auf die in der weißen Landschaft klar erkennbaren, heranrollenden Bolschewiken schießen konnten.

Aus einem Feindpanzer nach dem anderen schlugen Stichflammen heraus, nur wenigen gelang es, durch Bodenmulden zu entkommen

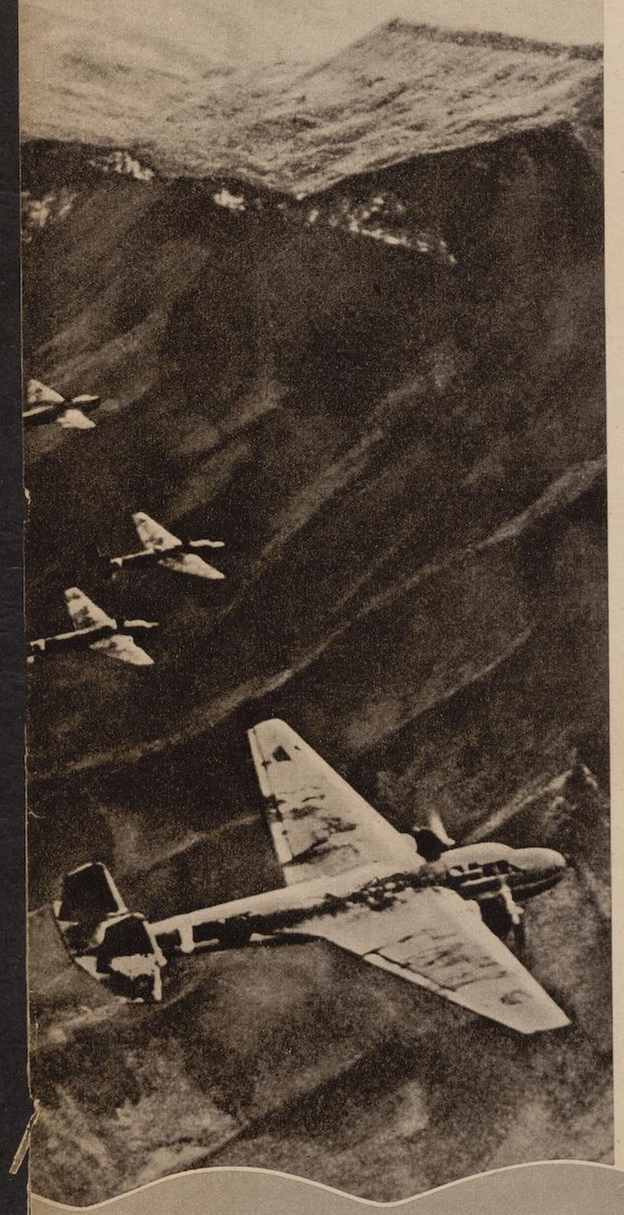
In diesem Augenblick setzten unsere Schützen zum entscheidenden Gegenstoß an. Das Dauerfeuer der Maschinengewehre hatte den heranflutenden feindlichen Infanteriemassen schon schwere Verluste zugefügt. Ein Entkommen über die weite, weiße Fläche zum Walde hin war unmöglich.

Hinter brennenden Heuhaufen versuchten die Bolschewisten sich zu verkriechen, wurden aber von unseren Schützen aufgestöbert

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0004

gefördert durch
Baden-Württemberg



KRIEGSMACHT JAPAN

Mit dem Ausbruch des Krieges zwischen Japan und den angelsächsischen Mächten im pazifischen Raum wendet sich das Interesse der Weltöffentlichkeit zwangsläufig der japanischen Wehrkraft zu. Der objektive Betrachter der Dinge ist angesichts der strengen Geheimhaltung der japanischen Rüstungen zu Lande, zur See und in der Luft nur auf Vermutungen und Schätzungen angewiesen, die keinen Anspruch erheben können, den Sachverhalt der Dinge und die tatsächliche Kräftelagerung richtig darzustellen.

Mit dem 1937 begonnenen und noch nicht abgeschlossenen Chinakonflikt trat die japanische Wehrmacht nach langer Pause — die Operationen der Kwantungarmee in der Mandschurei 1931 und das Vorgehen gegen China 1932/33 können zum Vergleich nicht herangezogen werden — zu einem großangelegten Waffengang an, dessen Verlauf der Welt in eindringlicher Weise zeigte, wie hoch die Schlagkraft ihrer drei Wehrmachtteile zu veranschlagen ist. Die japanische Flotte als Schwerpunkt einer ozeanischen Macht von der Bedeutung Japans zählte nach inoffiziellen Angaben im September 1939 insgesamt 302 Schiffseinheiten mit 1 134 823 t, darunter 9 Schlachtschiffe, 6 Flugzeugträger, 7 Flugzeugmutterschiffe, 12 Schwere Kreuzer, 5 Panzerkreuzer, 25 Leichte Kreuzer, 83 Zerstörer I. und 29 II. Klasse, 12 Torpedoboote, 8 Unterseekreuzer, 52 Unterseeboote. Hinzu kommen die Minenleger, Minensucher, Unterseebootjäger, Kanonenboote und Flußkanonenboote. Diese stolze Flotte brauchte in ausgesprochenen Seeschlachten im Verlauf dieses Konfliktes nicht in Erscheinung zu treten. Ihr fiel die Aufgabe zu, die Operationen des Heeres und der Luftwaffe vorzubereiten und zu unterstützen, die unumschränkte Seeherrschaft im westlichen Pazifik aufrechtzuerhalten, die Blockade der feindlichen Gewässer durchzuführen, den chinesischen Schiffsverkehr zu unterbinden und mit kleineren Einheiten die Beherrschung der Flußschiffahrt auf dem Yangtsekiang zu erzwingen. Sie hat diese ihr gestellten Aufgaben gemeistert und im Chinakonflikt nicht die geringste Einbuße an Schiffseinheiten erlitten. Bei der Vorbereitung und Durchführung der Operationen gegen Tschiangkeischek hat die japanische Flotte vor allem den zahllosen Landungskorps des Heeres, die sie über See an die chinesische Küste zu schaffen hatte, die Voraussetzung für ein erfolgreiches Eingreifen in die Kämpfe geschaffen. Die der Flottenführung unterstellten Marineflugabteilungen haben bei allen Kämpfen an der Küste und tief im chinesischen Hinterland mit großem Erfolg eingegriffen und die Luftherrschaft gegen die schwache Luftwaffe des Gegners errungen. Bei diesen Operationen aber blieb die japanische Flotte, was sie der Außenwelt immer war: ein Rätsel hinsichtlich ihrer Kampfkraft, aber auch hinsichtlich ihres effektiven Bestandes. Dem Washingtoner Flottenabkommen zufolge war das Verhältnis der amerikanischen, britischen und japanischen Seestreitkräfte mit 5 : 5 : 3 festgelegt. Aber noch ehe Japan im Dezember 1934 die offizielle Kündigung der Washingtoner Abmachungen vornahm, waren die Zeitungen der angelsächsischen Welt mit Beschuldigungen angefüllt, Tokio baue auf seinen Werften mehr und größere Einheiten als festgelegt. Das offizielle Japan bewahrte strenges Schweigen, indessen aber wird es nach dem Verlassen der Londoner Flottenkonferenz 1936 nicht müßig gewesen sein, die Fesseln des Washingtoner Vertrages endgültig abzustreifen und so viel Kriegsschiffe auf Kiel zu legen, wie ihm angesichts der politischen Entwicklung im Pazifik ratsam erschien. Rechnete man also 1939 mit einer annähernd richtigen Zahl von 302 Kriegsschiffen verschiedensten Typs, die unter der Flagge Japans im Pazifik kreuzten, so weiß niemand zu sagen, was inzwischen an leichten und schweren Einheiten in den leistungsfähigen Werften Japans auf Kiel gelegt wurde, vom Stapel gelaufen oder bereits in Dienst gestellt worden ist. Die USA. glaubten Japan einschüchtern zu können, indem sie jeden Neubau ihrer gewiß nicht zu unterschätzenden Flotte in sensationeller Weise bekanntgaben. Den hier angeführten japanischen Kriegsschiffen vom Stande 1939 steht Amerikas Flotte mit 15 Schlachtschiffen, 7 Flugzeugträgern, 37 Kreuzern, 187 Zerstörern, 100 U-Booten und zwei Flugzeugmutterschiffen gegenüber. Mit dem Eintritt Deutschlands und Italiens in den Krieg gegen die USA. wird die amerikanische Flotte zwangsläufig eine Aufteilung ihrer Einheiten für den Pazifischen und für den Atlantischen Ozean vornehmen, wie das bereits in Friedenszeiten für den Ernstfall vorgesehen war. Britannien hatte im Augenblick des Kriegsausbruches im Pazifik 2 bis 3 Schlachtschiffe, etwa ein Dutzend Schwerer und Leichter Kreuzer und die 5 Kreuzer der australisch-neuseeländischen Streitkräfte unter Dampf.

Unbestreitbar ist die Kampftüchtigkeit des japanischen Heeres, das, fern von der Heimat von Kriegsschiffen und Transportern an feindlichen Gestaden abgesetzt, riesige Gebiete für Japan eroberte. Prophezeite die japanfeindliche Welt, der „General Raum" werde den japanischen Soldaten zum Verhängnis werden, in den Weiten Chinas würden sie sich leerlaufen und verbluten, so erwies die Armee des Tenno jenen spekulativen Geistern nicht den Gefallen, ihren Vormarsch in das Innere Chinas endlos fortzusetzen. Das Heer beschränkte sich nach der Eroberung großer Gebiete auf die Abschnürung Chinas von der Außenwelt und vor allem auf die Besetzung strategisch wichtiger Punkte.

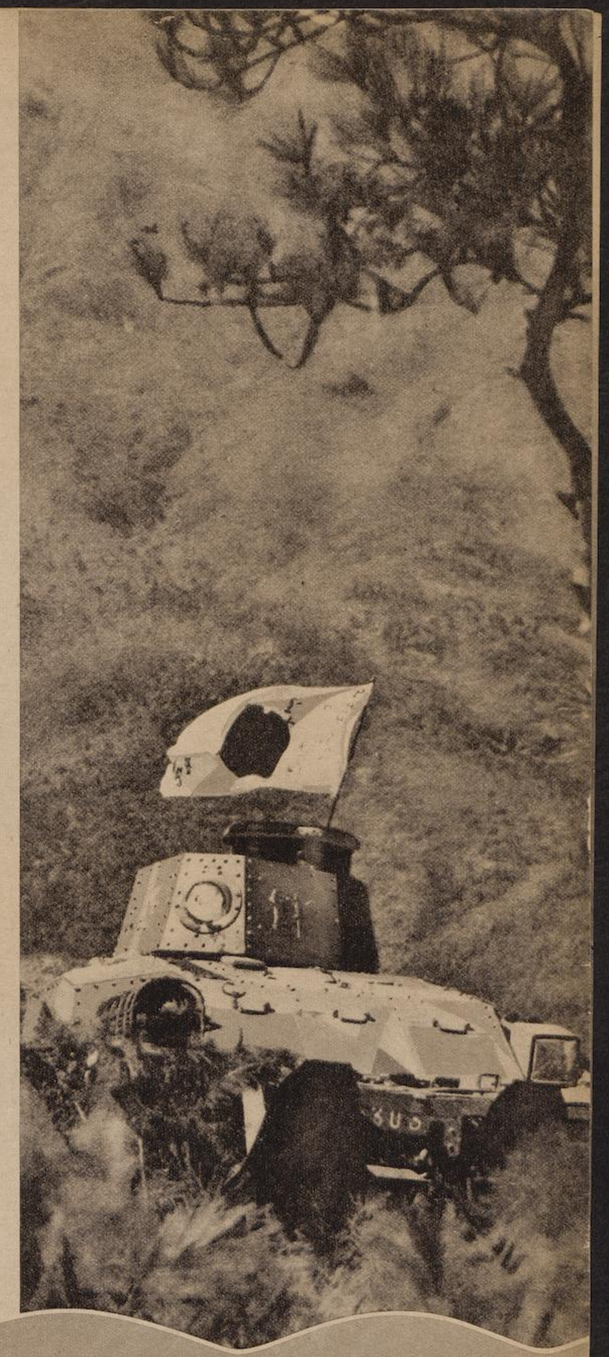
Die Friedensstärke des japanischen Heeres wurde 1937 mit 230 000 Mann angegeben, die Kriegsstärke mit 1 500 000 Soldaten. Alle Diensttauglichen zwischen 17 und 40 Jahren sind wehrpflichtig. Japan hat sich im Weltkrieg nur auf die Auseinandersetzungen in Ostasien beschränkt und keine Truppen an die westeuropäischen Fronten entsandt. Im Chinakonflikt mit seiner jetzt mehr als vierjährigen Dauer haben die japanischen Heeresverbände inzwischen wertvolle Erfahrungen sammeln können, wobei die auf chinesischem Gebiet kämpfenden Divisionen immer wieder ausgewechselt und auch Reserveformationen eingesetzt wurden. So zäh sich die Chinesen zu verteidigen wußten, so waren sie doch für das modern ausgerüstete japanische Heer nicht der Gegner, den jetzt die Amerikaner und Briten stellen werden. Auf der malaiischen Halbinsel, vor Hongkong und in Richtung Birma kreuzen seit den ersten Kriegstagen Japaner und Briten, auf den Philippinen Amerikaner und Japaner die Klingen in einer Auseinandersetzung von weltweiter Bedeutung. Der USA.-Stützpunkt Guam ist bereits von den japanischen Landungskorps besetzt worden, auf Luzon sind heftige Kämpfe entbrannt.

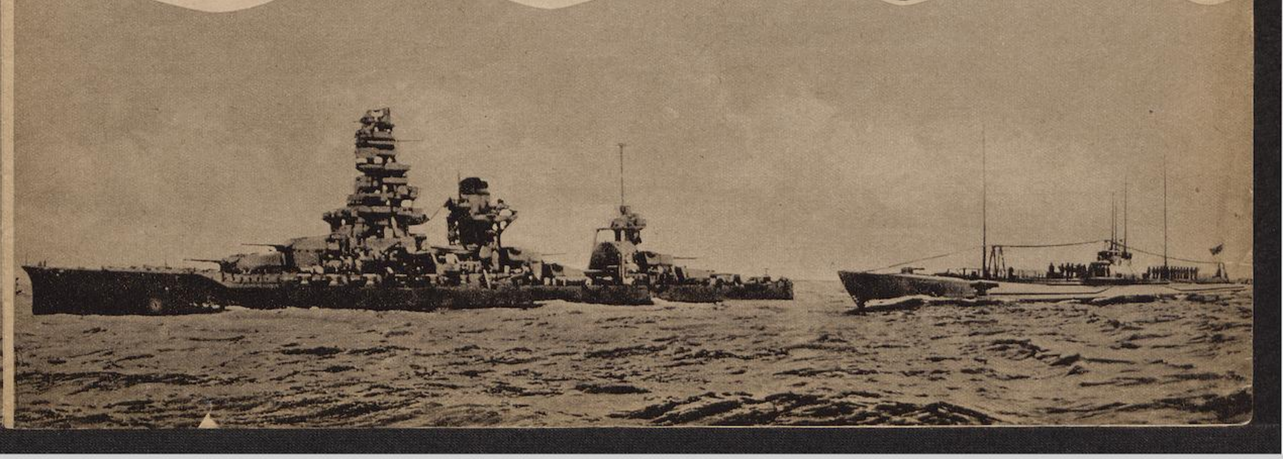
Die japanische Luftwaffe ist als solche kein selbständiger Wehrmachtsteil, sie ist zu einem Teil der Flotte, zum anderen dem Heer unterstellt. Sie dient in beiden Fällen zur Unterstützung der Operationen zu Wasser und zu Lande. Auch sie hat im Chinakonflikt ihre Feuerprobe bestanden und sich in kühnen, Bewunderung heischenden Unternehmen bewährt. Welchen Aktionsradius die japanische Luftwaffe mit Hilfe von Flugzeugträgern haben kann, zeigte der verblüfften angelsächsischen Welt der erste Kriegstag im Pazifik. Unter Ausnutzung des Überraschungsmoments haben an jenem denkwürdigen 8. Dezember die japanischen Marine- und Landflugzeuge zu einem Schlage ausgeholt, wie ihn weder die USA. noch Britannien erwartet haben werden. Vor Hawai wurden fünf Schlachtschiffe versenkt, darunter eines der „California"-Klasse, eines der „Maryland"-Klasse, eines der „Arizona"-Klasse, eines der „Utah"-Klasse und ein weiteres nicht identifizierter Kategorie, außerdem zwei Schwere Kreuzer und ein Öltanker. So schwer beschädigt, daß sie nicht mehr reparaturfähig sind, wurden ein Schlachtschiff der „California"-Klasse, eins der „Maryland"-Klasse und eins der „Nevada"-Klasse, außerdem zwei Leichte Kreuzer und zwei Zerstörer; schwer, aber nicht so ernsthaft beschädigt wie die obigen wurden ein Schlachtschiff der „Nevada"-Klasse und vier Schiffe der B-Klasse. Die amerikanischen Flugzeugverluste wurden mit 450 Flugzeugen festgestellt, die durch MG-Feuer und durch Brände vernichtet wurden. 14 Flugzeuge wurden in Luftkämpfen abgeschossen, zahlreiche weitere zerstört. Überdies wurden 16 Flugzeughallen in Brand gesetzt und zwei weitere durch Bombenwurf schwer beschädigt. Am 10. Dezember gingen unter der Bombenwirkung japanischer Flugzeuge die britischen Schlachtschiffe „Prince of Wales" mit 35 000 t und die „Repulse" mit 32 000 t auf den Meeresgrund. Das sind hervorragende Ergebnisse, die die Schlagkraft der japanischen Luftwaffe eindeutig beweisen.

Im Zusammenwirken von Flotte, Heer und Luftwaffe, die alle drei längst bis ins Letzte aufeinander eingespielt sind und über eine mehrjährige Kriegserfahrung verfügen, wird sich die Kriegsmacht Japans im Pazifik als ein Gegner erweisen, der den Einsatz — Japans und Ostasiens Wohlstand und Frieden — kennt und aus dem unbeugsamen Geist der japanischen Wehrmacht den Willen zum Sieg schöpft. G.

Seit Ausbruch des Krieges hat die japanische Luftwaffe, zu einem Teil der kaiserlich-japanischen Marine, zum anderen Teil dem Heere unterstellt, harte Schläge gegen die amerikanischen und britischen Flotteneinheiten geführt. Sie hat darüber hinaus erfolgreich in die Kämpfe auf Malaya, gegen Singapur und Hongkong, gegen Guam, Wake und auf den Philippinen eingegriffen. • Der Leichte Kreuzer „Mojami" (Mitte links) gehört zu jener Klasse von Schiffen, die dank ihrer Schnelligkeit und guten Bestückung vom Feinde besonders gefürchtet werden. • Die japanischen Flugzeugträger haben gleich in den ersten Kampftagen bewiesen, zu welchen Einsätzen sie fähig sind. Der Schlag gegen die vor Pearl Harbour liegenden USA.-Schlachtschiffe hat in Amerika begreifliches Aufsehen erregt. Der Flugzeugträger „Ryuzyo" (links unten), ein kleineres Modell dieser Schiffsklasse, in Fahrt.

Das japanische Heer hat im Kriege gegen China wertvolle Erfahrungen sammeln können. Es gilt als gut bewaffnet und verfügt über ein technisch durchgebildetes Menschenmaterial, das fähig ist, einen Krieg gegen modern gerüstete Großmächte zu führen. Die ersten Erfolge der japanischen Landungstruppen auf Malaya und auf den Philippinen gegen Briten und Amerikaner sind vielversprechend. • Die japanischen Unterseeboote (rechts unten) werden in den Weiten des Pazifik und bei der Störung des britisch-amerikanischen Nachschubs über See eine bedeutende Rolle zu spielen haben. • Das 1916 gebaute Schlachtschiff „Ise", das inzwischen entsprechend umgebaut wurde (Mitte rechts), gehört zu den 9 Schlachtschiffen Japans, deren Stärke in der Bewaffnung und in der überlegenen Geschwindigkeit gegenüber den amerikanischen Einheiten gleichen Typs zu sehen ist.





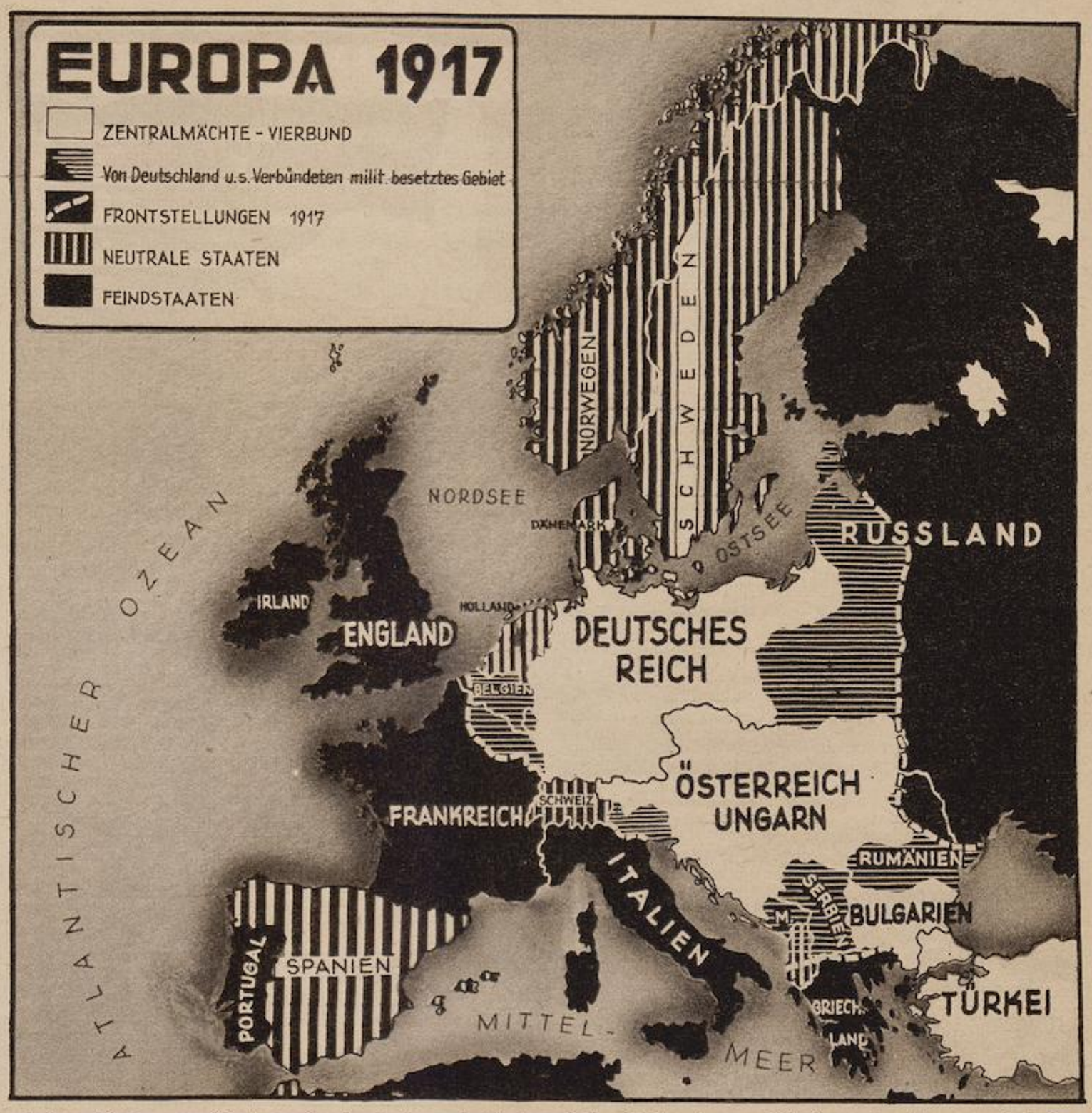
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0005

gefördert durch
Baden-Württemberg

1917 und heute:

KRIEG mit den USA



Als Präsident Woodrow Wilson am 6. April 1917 den Kriegszustand zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und dem Deutschen Reich proklamierte, standen die Mittelmächte mit Rußland, Frankreich, England, Belgien, Serbien, Montenegro, Japan, Italien, Portugal und Rumänien im Kriege. Im Westen war im März 1917 die deutsche Frontverkürzung auf die Siegfriedstellung vorgenommen worden. Östlich von Dixmuiden an der Nordsee verlief die Front in südlicher Richtung bis an die Schweizer Grenze. Im Süden waren die Fronten gegen Italien erstarrt. Im Südosten waren Serbien und Montenegro besiegt und besetzt sowie Rumänien niedergerungen. In Rußland hatte der Zar im März abgedankt und Kerenski die Macht an sich gerissen; die Front gegen Rußland verlief nur zu geringem Teil auf altrussischem Boden. Ohne die USA. sowie ohne die später in den Krieg gegen die Mittelmächte eingetretenen Staaten Griechenland, China, Brasilien, Siam usw. hatten die Feindstaaten 41 037 000 Mann gegen die 22 565 000 unter die Fahnen gerufenen Männer des Vierbundes — Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei — mobilisiert. Die französischen Atlantikhäfen standen den Allierten ausnahmslos zur Verfügung und warteten auf die Ausschiffung der amerikanischen Truppen, von denen bei Kriegsende 1 996 431 in Europa gelandet waren. Der Kanal war unbestrittene Domäne der Briten und Franzosen. Die von den Alliierten über die Mittelmächte verhängte Blockade wurde in jener Zeit zusehends würgender. Der Mangel an Rohstoffen und Kriegsmaterial machte sich an allen Fronten bemerkbar. In dieser Situation war das Eingreifen der USA. in den Krieg gegen die Mittelmächte von entscheidender Bedeutung.

Mit dem 11. Dezember 1941, dem Tage des Eintritts Deutschlands und Italiens in den Krieg gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika, ist der letzte britische Soldat vom europäischen Festland vertrieben, sind Polen, Norwegen, Belgien, Holland, Frankreich, Jugoslawien sowie Griechenland besiegt und 1 279 896 qkm feindlicher Gebiete besetzt. Die Front der Achsen- und Dreierpaktmächte verläuft im Westen von Kirkenes in Nordnorwegen bis zur spanischen Grenze. Die Küsten und Häfen längs der Nordsee, am Kanal und am Atlantik sind befestigt, „der Verteidigung dienen mehr als eineinhalb tausend neue Batterien, Marinebasen erhielten Schutzbauten für U-Boote in einem Ausmaß und in einer Stärke, daß sie sowohl von See als auch von der Luft aus praktisch unverletzbar sind. Zahllose Flugplätze wurden gebaut oder im hohen Norden zum Teil aus dem Urgestein des Granits gesprengt". Im französischen Kriegshafen St. Nazaire, wo sich im Hafengelände ein Denkmal zur Erinnerung an die Landung der ersten USA.-Truppen erhebt, wacht der deutsche Küstenschutz über die Sicherheit Europas. An der Seite der deutschen Wehrmacht, die im Gegensatz zur Weltkriegszeit in ihren Reihen keinerlei volksfremde Elemente kennt, stehen heute Italien, Japan, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Kroatien und die Slowakei. Nach fünf Monaten Ostfeldzug sind 1 700 000 qkm Boden mit 75 000 000 Bewohnern in der Hand der Verbündeten, haben die Sowjets 3 806 865 Gefangene verloren und den Verlust von mindestens 400 Divisionen zu verzeichnen. Zusammen mit den im übrigen Europa besetzten Gebieten stehen am 11. Dezember 1941 insgesamt 2 979 896 qkm Boden unter der Kontrolle der deutschen Wehrmacht. Gerieten im Verlauf des gesamten Weltkrieges 2 520 983 Feindsoldaten in deutsche Gefangenschaft, so erreicht die Summe der in den Feldzügen gegen Polen, Holland, Belgien, Frankreich, Griechenland, Jugoslawien — ohne Norwegen — und gegen die Sowjetunion in Gefangenschaft geratenen feindlichen Soldaten die nie zuvor in der Kriegsgeschichte erreichte Zahl von insgesamt 6 761 214 Kriegsgefangenen. Die Industrie fast ganz Europas arbeitet für die Rüstung der Dreierpaktmächte, der kontinentale Güteraustausch kennt keine Störungen, und die Vorbedingungen für eine gesicherte Ernährungsgrundlage aller europäischen Völker sind, insbesondere im Hinblick auf die im Osten eroberten außerordentlich fruchtbaren Gebiete, als gegeben zu betrachten. Als letzte Feinde einer gerechten Ordnung und vernünftigen Güterteilung stehen den Dreierpaktmächten heute Amerika, England und die weit nach Osten abgedrängten Sowjets gegenüber. Der Unterschied in den Gegebenheiten militärischer, wirtschaftlicher, sozialer und geistiger Art in Europa und Ostasien zwischen dem 6. April 1917 sowie dem 11. und 14. Dezember 1941, da sich Deutschland und Italien und mit ihnen Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Kroatien und die Slowakei nunmehr gezwungen sahen, „getreu den Bestimmungen des Dreimächtepaktes vom 27. September 1940, Seite an Seite mit Japan den Kampf zur Verteidigung und damit Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Völker und Reiche gegen die Vereinigten Staaten von Amerika gemeinsam zu führen", läßt keine ungünstigen Vergleiche zwischen damals und der Gegenwart zu.

wg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0006
gefördert durch
Baden-Württemberg

Berannte Wüstenfestung

KAMPF UM TOBRUK

Von Kriegsberichter Frhr. v. Esebeck

3. Fortsetzung und Schluß:

„Das hat hingehauen", sagt der Arzt. „Ein ganzes Grab voll war's." Der Landser schaut mit dunklem Blick in die Kerze.

„Aber Schwein habt Ihr gehabt." — „Sell wohl. Aber lieber wär's mir, wir täten bei den andern bleiben können."

Der Sanitätswagen wartet am Drahtzaun. Aber er soll noch einen mitnehmen. Ein Bursche ist es, dem es die Füße weggerissen hat. Sein Leutnant hat ihn gleich abgebunden. — „So ein Kerl", sagt er zu uns. „Volltreffer im Loch. So ein Kerl."

Seine Augen sind ein wenig ratlos. Er muß es erst hinunterschlucken. Der Mann wird verbunden. Schweigen ist jetzt im Bunkergang. Wir hören die Stimme des Stabsarztes. „Watte ... große Binde ... danke ... große Binde." Kein Laut ist sonst zu hören. Wir horchen, ob denn nicht endlich ein Stöhnen herüberdringt. Aber der Mann ist still. Seine Augen sind offen, und tiefe Ruhe liegt über dem wächsernen Antlitz.

Jetzt sind sie fertig. Er wird hinausgetragen. Der Leutnant gibt ihm die Hand und kann nichts sagen. „Auf Wiedersehen, Herr Leutnant." Die Stimme des Verwundeten ist ganz klar und hell.

Alles muß an den Holzkreuzen vorüber. Auch er. Drei Tage später lese ich seinen Namen auf dem kleinen Friedhof an der Via Balbia.

Die Nacht ist still. Der Mond ist noch nicht aufgegangen. Am Himmel stehen die Sterne, seltsam unwirklich fern. Die Ruhe ist schier erregend. Zikaden pfeifen schwirrend und sehr laut. Eine Gestalt springt jetzt aus dem Bunkereingang und verschwindet zwischen den Holzkreuzen. Es ist der Störungssucher.

Jetzt dröhnt und rasselt es fern heran. Der Major blickt auf die Uhr.

„Die Panzer. Gleich ist es so weit."

Schwarze Schatten tauchen auf der Piste auf. Eisenrasselnd verlieren sie sich in der Nacht.

Wir lauschen. Wir blicken zu den Sternen. Wir rauchen. „Noch fünf Minuten", sagt der Major.

Eine geheime Spannung liegt über uns. Gleich geht es los. Wieder wird ein Stück aus der Festung herausgebrochen werden. Wird es gelingen? Es muß! Es muß!

Da dröhnt es auf. Ein Brummeln und Brausen, und wieder blitzt hinter uns der Himmel. Die deutschen und italienischen Batterien beginnen mit einem Schlage ihr Feuer. Deutlich sind die Abschüsse unserer schweren Geschütze zu unterscheiden. Zu unseren beiden Seiten setzt die Flak ein, dann IG, Pak, SMG. Alles Leuchtspur, rot, gelb, weiß. Farbige Ketten und Bänder zischen durch die Luft und weisen unseren Stoßtrupps den Weg. Die Luft dröhnt und stöhnt vom rasenden Feuer.

Drüben ist man erwacht, aber der Gegner weiß nicht, was gespielt wird. Er schießt auf das Werk, das einzige, das nicht besetzt ist, weil sechzig tote Engländer dort liegen. Süßlich weht es mit dem Ruch von Pulver herüber. Nun brennt es zweimal lodernd hoch. Drüben müssen Minen getroffen sein. Noch immer schweben, unwirklichen bunten Sternen vergleichbar, die Geschoßgarben durch die Luft, als zögen magnetische Kräfte die leuchtenden Todesketten auf einen Punkt.

Wir starren gebannt. Niemand spricht. Ein paarmal müssen wir die Köpfe einziehen. Dann heben wir wieder die Gläser an die Augen. Wie steht es? Haben sie das Ziel erreicht?

„Fernsprecher." Der Major geht und kommt gleich darauf zurück.

„Der vorderste Bunker ist genommen."

Mit einem Schlage, als habe eine geheimnisvolle Macht Einhalt geboten, ist das Feuer verstummt. Leuchtkugeln gehen hoch. Es sind unsere Zeichen. „Ziel erreicht." Wir hören jetzt wieder die Zikaden. Die Nacht ist stumm und still. Es ist nicht leicht, das zu begreifen. Der Mond hat sich langsam heraufgeschoben. Ein dünner Silberschleier liegt über dem Karstfeld. Die Holzkreuze werfen dünne Schatten. Die Panzer kommen zurück. Sie halten und suchen nach der Piste. Wir springen herüber.

„Alles geklappt?"

„In Ordnung." Ein Mann schaut aus dem Turm. „Hinten sitzen sie."

Da kleben Tommies auf den Fahrzeugen. Einige sind verwundet. Ihre Gestalten wirken gespensterhaft im blassen Licht. Stumpf blicken sie unter den flachen Stahlhelmen zu uns herüber. „Water", sagt einer.

Die Panzer marschieren die Piste entlang. Staub wirbelt hoch. Es ist vier Uhr morgens geworden. Alles scheint also gut gegangen zu sein. Der Stabsarzt überläßt mir die Tragbahre. Ich liege, höre im Halbschlaf noch die Meldung, daß ein Bunker wieder geräumt wurde, da er brannte, und bin auch schon weit fort ...

Auf die genommenen Werke wird jetzt vom Gegner Nebel geschossen. Merkwürdige, uns bislang unbekannte Rauchzeichen kommen aus dem unbesetzten Werk, in dem noch immer Munition zu explodieren scheint. Gegenangriff am hellen Tage? Wir schießen Sperre, und die Australier, die sich dicht hinter der Feuerwalze heranarbeiteten, bleiben liegen.

Am Nachmittag bricht der Gegner überraschend vor und holt sich eines der verlorenen Werke zurück. Aber weiter kommt er nicht. Über die Weite des Karstes steht jetzt flirrend die Sonne. Drüben der Wasserturm ist nicht mehr zu sehen. Das Licht verzerrt die eintönige Landschaft, zaubert seltsame Gebilde, die sich ständig verändern oder zu bewegen scheinen.

„Schlafen ist das Beste, was man tun kann. Eine Morgenzeitung? Lieber Gott, Tripoli ist bald 2000 Kilometer weit, und wie soll man's schaffen. Es gibt so viele und andere wichtige Dinge. Und übermorgen, ja übermorgen, da werden wir abgelöst."

Nein, miesepetrig ist hier keiner. Im X 4 hat sich ein Gesangverein gebildet. Er ist angenehmer als die Gesangvereine daheim, denn er singt dreistimmig und vor allem leise. Es klingt besser, und die da schlafen, werden nicht gestört. Dann gibt es die Leute, die es zu einiger Kunstfertigkeit im Pfeifen brachten, den Mundharmonikaspieler, der jede freie Minute dudelt, den Sanitäter, der jeden Tag schimpft, weil es keine Morgenzeitung zum Frühstück gibt, den jungen Unteroffizier vom Nachrichtenzug, der immer unterwegs und guter Dinge ist, ein rötlich-blonder Mann mit kessem Bärtchen, energischem Gesicht, Typ des Gruppenführers, und dann die andern alle, die in Skatspieler, Briefschreiber, Schläfer und Politiker eingeteilt werden könnten, weil jedweder nur eine Beschäftigung, eine Passion zu haben scheint.

Aber es ist beileibe nicht überall so. Unser Nachbar zum Beispiel hat es weit anders. Da liegt alles noch enger, noch dichter beisammen, denn tagsüber sind die Feldstellungen nicht beziehbar. Infanterie, Flak, Pak, Nachrichtenleute, B-Stelle, IG-Bedienung hocken aufeinander. Ein paar Volltreffer hat es gegeben, einige englische Gegenstöße, Trommelfeuer, einmal einen unerwarteten Tiefangriff — da war alles dran. Die Männer sind unlustig, sie schnaufen und schimpfen, deshalb ist es Zeit, sie abzulösen. Es ist nicht mangelnder Kampfgeist, es ist auch nicht mangelnde „soldatische Haltung" — der Tommy sollte mal riskieren, ihnen auf die Pelle zu rücken —, aber setzt Euch mal rein in X 7, laßt es Euch hintereinander ordentlich ins Kreuz hauen, daß Ihr weich in den Knien werdet, und dann hockt zusammen wie die Heringe. Das macht es nämlich aus! Keine Ausweichmöglichkeit in dieser Enge, keine Minute allein, keine Sekunde Ruhe, niemals ungestört, immer nur Rücksicht üben, sich zusammenreißen, all das, was dazu gehört, wenn 40 Männer zusammengepfercht sind. Wenn der Wind kein einziges Mal frisch dazwischenfährt, geht das drei lange Wochen nicht ohne Krisen ab.

Nein, man soll nicht denken, daß Soldaten immerzu Helden sind. Jedem geht einmal der Hintern mit Grundeis, und es ist sicherlich bequemer, im Pschorr ins Glas als hier über die Deckung zu schielen, wenn die Lagen langsam näherkommen. Diese

Die deutschen und italienischen Batterien beginnen mit einem Schlage ihr Feuer. Drüben ist man erwacht, aber der Gegner weiß nicht, was gespielt wird. Zeichnung: Arlart

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0007
gefördert durch Baden-Württemberg

Männer hier in Afrika sind mehr als Helden. Sie sind Soldaten des Führers, keine Legionäre, Soldaten, die ihre Pflicht tun und sich auch in fremdem Lande unter fremden Verhältnissen zu behaupten wissen. Ihre Siege sind bereits in die Geschichte des Krieges eingegangen. Sie in ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen, wird einmal die Zeit kommen.

Ende Mai aber zieht eine neue Wolke über Tobruk und Wavells erfahrungsreiche Divisionen herauf. Sie ist handfester und bedrohlicher als jene über dem Hafen. Sie ist im ganzen östlichen Mittelmeerbecken zu sehen. Kreta gerät in deutsche Hand. Nach schweren wechselvollen Kämpfen muß der Brite kapitulieren. Die Möglichkeit zu siegreichem Rückzug gab es nicht mehr.

*

Das Bataillon wird nun, nach vier langen, opfervollen Wochen, abgelöst. Alles ist in freudiger Spannung. Es wird gepackt und geschnürt. Wieder kommt ein Abend. Die Einweisungskommandos stehen bereit. Dann klettern sie hintereinander die Bunkertreppe hoch. Noch einmal gehen sie an den Holzkreuzen vorüber. Sie blicken stumm zu den Kameraden, die sie zurücklassen müssen. Dann kommt die neue Truppe. Sie gehen in Reihe an den Holzkreuzen vorbei, streifen sie scheu. Die Gespräche sind plötzlich erloschen. Man hört die Stiefel auf dem steinigen Boden, hört das Tappen über die Eisenstiege.

Wieder ist Nacht. Wieder ist Stille. Wieder orgelt es und schlägt dann berstend in den Karst. Die Sterne funkeln und sind übernatürlich hell. Die Nacht ist warm. Der Wind ist mit dem Tag davongegangen. Aus den Feldstellungen klingt Spatengeklirr und Hammerschlag. Einmal horchen die Soldaten auf. Ein Bomber zieht über sie fort, Tobruk zu. Dann arbeiten sie weiter. Wenn der Spaten auf Stein stößt, ist wieder ein helles Klirren zu hören. Jetzt aber schauen sie zum Feind. Am Himmel blitzt es auf, leuchtend gelb flackt es breit über den Horizont, verlöscht und ist nun wieder da, noch breiter, noch höher. Ein gewaltiger Brand muß es sein, Munitionslager, die explodieren, nacheinander sich entzünden und den Himmel taghell beleuchten. Es ist fast unheimlich. Denn mittlerweile hat sich der Wind wieder aufgemacht, der gegen Tobruk zu zieht, so daß sie nichts hören von den Explosionen, sondern nur den stummen Flammenschein sehen.

Hensoldt-Dialyt
der leistungsstarke Prismenfeldstecher für schwierigste Beobachtungen
Höchste Lichtstärke bei handlichster Form und geringem Gewicht durch Hensoldt-Dachprisma
M. Hensoldt & Söhne
Optische Werke A. G. Wetzlar

Jedem das Seine!

Die Seifenkarte läßt eine wahlweise Entnahme von *Waschpulver für Weiß-, Grob- und Buntwäsche* oder *„Waschmittel für Feinwäsche"* zu. Diese Regelung wurde getroffen, um den verschiedenartigen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Eine solch großzügige Handhabung setzt aber voraus, daß jeder das *„Waschmittel für Feinwäsche"* nur für die Feinwäsche und das *Waschpulver für Weiß-, Grob- und Buntwäsche* nur für das dafür vorgesehene Waschgut benutzt. Jede einseitige Entnahme gefährdet die elastische Einteilung und schädigt das Allgemeininteresse.

Wer weiß, worum es heute bei der Wäsche geht, der nimmt zum Waschen stets das richtige Paket.

Victoria-Versicherung

Versicherungen aller Art

Generaldirektionen:
BERLIN SW 68 + DÜSSELDORF

Zweigniederlassungen im Reich:
Reichenberg, Wien; Prag

Niederlassungen im Ausland:
u. a. Amsterdam, Athen, Brüssel, Budapest, Bukarest, Istanbul, Kopenhagen, Lissabon, Madrid, Paris, Preßburg, Sofia u. Stockholm

Schultz Grünlack
Sekt aus Rüdesheim

Efasit
PUDER

Füße erhitzt, überangestrengt, brennend?

Da hilft allen, die viel gehen und stehen müssen, rasch Efasit-Fußpuder. Er trocknet, beseitigt übermäßige Schweißabsonderung, verhütet Blasen, Brennen, Wundlaufen. Hervorragend für Massage! Für die sonstige Fußpflege: Efasit-Fußbad, -Creme u. -Tinctur.

Streu-Dose 75 Pfg.
Nachfüllbeutel 50 Pfg.

In Apotheken, Drogerien u. Fachgeschäften erhältlich.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0008
gefördert durch Baden-Württemberg

Der Doppelgänger

ROMAN VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA

Inhalt des bisher erschienenen Teils: 1925. Oberst Rochonville, der frühere Kommandeur des k. u. k. Regiments „Beide Sizilien", von dem nur noch er, vier Offiziere und ein Korporal leben, lernt auf einer Gesellschaft einen Mann kennen, der von seiner Flucht aus der Kriegsgefangenschaft während des Weltkrieges erzählt. Er habe mit einem wolgadeutschen Kolonisten die Papiere getauscht und sich als Rekrut anwerben lassen, um so Fluchtmöglichkeiten an der Front zu bekommen. Bei der Musterung wird er von Großfürst Nikolai Nikolajewitsch für einen Offizier der Grodnoer Husaren namens Konstantin Iljitsch gehalten und zu diesem Regiment geschickt. Auf der Fahrt dorthin flieht er. Nach dem Kriege erfährt er, daß wenige Tage vor seinem Zusammentreffen mit dem Großfürsten der wirkliche Iljitsch gefallen ist. Der Erzähler ist der Rittmeister Gasparinetti. — Der Leutnant des Regiments „Beide Sizilien", v. Engelshausen, wird beim Aufbruch der Gäste vermißt. Man findet ihn in einem Nebenzimmer, in dem er mit Gabrielle Rochonville, der Tochter des Obersten, gesessen hatte, mit umgedrehtem Genick tot auf. Nach der Beerdigung diskutieren zwei seiner ehemaligen Kameraden, die Offiziere Lukawsky und Fonseca, über die Möglichkeit, die Angelegenheit nicht vor die Öffentlichkeit zu bringen. Fonseca trifft Gabrielle Rochonville, bittet sie, mit ihm ein Kaffeehaus zu besuchen, und bemüht sich, Näheres über ihre Beziehungen zu Engelshausen zu erfahren. Einige Tage später erscheint der ältere Bruder Fonsecas bei Oberst Rochonville und berichtet, daß sein Bruder spurlos verschwunden sei.

6. Fortsetzung:

„Später nicht mehr. Aber tags vorher hat ihn ja auch deine Tochter noch getroffen."

„Woher weißt du das?" — „Von Lukawsky. Er hat es ihm telefoniert."

„Wozu? Aus welchem Grunde?"

„Das fragte ich Lukawsky auch, und er behauptete, er habe ihn natürlich nicht deswegen angerufen, sondern zu einem andern Zweck, es aber bei dieser Gelegenheit erwähnt. Ich glaube, es war wegen der Seelenmesse für Engelshausen. Hat dir denn deine Tochter nicht davon erzählt, daß sie meinen Bruder getroffen hat?"

„Das ist doch kein solches Ereignis. Damals war er doch auch noch gar nicht so interessant, da wußte man ja noch nicht, daß er abhanden ..."

„Was hat sie ihm denn überhaupt gesagt?"

„Das wollte ich eben dich fragen", sagte Fonseca. „Das heißt, ich wollte viel eher wissen, ob vielleicht er ihr etwas gesagt hat, woraus man schließen könnte, wo er nun eigentlich ist. Würdest du also, bitte, so freundlich sein, sie zu fragen."

Der Oberst, nach einem Moment, ging zur Tür und drückte auf eine Klingel. Danach blieb er, mit dem Gesicht zur Tür, stehen. Nach einigen Augenblicken erschien ein Dienstmädchen. „Ich lasse meine Tochter bitten", sagte der Oberst.

Als er Gabrielle eintreten hörte, wendete er sich wieder herum.

Gabrielle war an der Tür stehengeblieben und sah von einem zum andern. „Wie geht es Ihnen, Graf Fonseca?" fühlte sie sich schließlich veranlaßt zu fragen.

„Fonseca behauptet", sagte der Oberst, „sein Bruder sei plötzlich verschwunden. Du sollst ihn aber doch noch gesprochen haben."

„Wer ist verschwunden?" fragte sie. — „Sein Bruder."

„Wie soll er . . ."

„Das wissen wir nicht. Was also hat er zu dir damals, als du ihn noch gesehen, eigentlich gesagt?"

„Was er . . ." — Ja, Was habt ihr miteinander geredet? Wo habt ihr euch überhaupt getroffen?"

„Ich verstehe das Ganze nicht", sagte sie. „Er sollte wirklich fort sein?"

„Allerdings. Seit vorgestern. Das war Mittwoch. Aber am Dienstag hattest du ihn doch noch gesprochen. Oder nicht?"

„Ja — ich glaube, es war am Dienstag." — „Nun, und?"

„Es war auf der Straße, daß wir uns getroffen haben", sagte sie. „Ich war im Begriff, Einkäufe zu machen, und er sagte, daß er mich begleiten wolle. Ich weiß nicht mehr genau, was wir geredet haben. Es war aber nichts von Belang. Daß er die Absicht habe, etwa zu verreisen, oder etwas dergleichen erwähnte er jedenfalls mit keinem Worte. Wie ist es aber wirklich möglich, daß er fort ist?"

„Ja", sagte Fonseca und sah sie an, „wie ist es wirklich möglich? Aber wie ist es auch möglich gewesen, daß Engelshausen ums Leben gekommen ist?"

„Wenn es nichts von Belang war, was ihr geredet habt", rief der Oberst mit einer Heftigkeit, als wolle er, was Fonseca gesagt, überschreien, „wozu hätte er es dann Lukawsky mitgeteilt?" — „Er hat es Lukawsky ..." — „Ja. Er hat ihn angerufen."

„Um es ihm zu sagen? Und was ist es, das er ihm gesagt hat?"

Rochonville machte eine heftige Handbewegung gegen Fonseca hin, und Fonseca sagte: „Er hat ihm berichtet, mit Ihnen gesprochen zu haben."

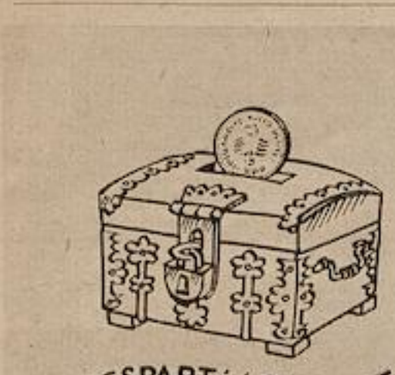
„Und was sonst hat er ihm noch gesagt?"

„Ich weiß es nicht", sagte Fonseca. „Lukawsky jedenfalls hat mir nichts Weiteres bekanntgegeben. Allein ich glaube nicht, daß er ihm von diesem Zusammentreffen mit Ihnen überhaupt erzählt hätte, wenn dabei nichts anderes gesprochen worden wäre als Belanglosigkeiten."

Der Oberst, nach einem Augenblick, schritt wiederum zur Tür und drückte auf die Klingel. Als das Mädchen erschien, sagte er: „Gehen Sie zu einem Telefon und rufen Sie Herrn Major Lukawsky an." Und er schlug in einem Heft, das auf seinem Schreibtisch lag, die Nummer nach und gab sie ihr. „Ich lasse ihn bitten, mich in einer dringenden Angelegenheit sogleich aufzusuchen. — Ich besitze nämlich kein Telefon", wandte er sich an Fonseca. „Ich habe niemals eines besitzen wollen. Denn ich brauche es nicht. Wenn man es aber dennoch braucht, so ist es bestimmt nur wegen einer so abscheulichen Angelegenheit wie dieser. Auch das Telefongespräch Lukawsky mit deinem Bruder kann um nichts besser gewesen sein."

*

Lukawsky erschien nach etwa fünfundzwanzig Minuten. Als er die Gruppe sah, zog er die Brauen hoch. „Ich bitte?" sagte er, nachdem er durch eine Verbeugung



Wenn wir hin und wieder zu hören bekommen: „Nivea-Zahnpasta ist ja so billig!" – dann können wir nur erwidern: Verzeihen Sie, daß es so ist! Aber machen Sie einmal einen Versuch damit: dann spüren Sie, wie gut sie ist. Dann freuen Sie sich aber auch über den niedrigen Preis!

Nivea ist knapp, darum verwende es sparsam!

NIVEA Zahnpasta

Große Tube 40 Pf
Kleine Tube 25 Pf.

UHU-Spezial-Klebstoff von RM. 0,20 an • UHU-Füllhalter-Tinte von RM. 0,35 an
in allen Fachgeschäften

Tabak-Güte, Tabak-Pflege und -Mischung bestimmen den Wert einer Zigarette. — Zugunsten ihres hohen Wertes verzichtet ECKSTEIN Nr. 5 auf kostspielige Ausstattung.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0009
gefördert durch
Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen!

Spiel mit Buchstaben

Fluß zur Ostsee — O, Zimmereingang — r, Zahl — A, Stacheltier, Einbringen der Frucht — e, elektrische Maßeinheit — lt, Nebenfluß der Donau — I, Schuhmacherwerkzeug — Pfr, zweisitziges Zweirad — T, römischer Sonnengott — l, nordeuropäischer Marder — fraß, Kinderbettchen — ge, geologische Formation — De, Fluß in Frankreich — e, Stadt in der Schweiz — G, Zahl — s, Paradiesgarten — E.

Man suche die oben erklärten Wörter und ziehe die angegebenen Buchstaben von ihnen ab. Die als Rest verbleibenden Wörter und Wortteile ergeben, im Zusammenhang gelesen, ein Wort von Hermann Burte.

Rösselsprung

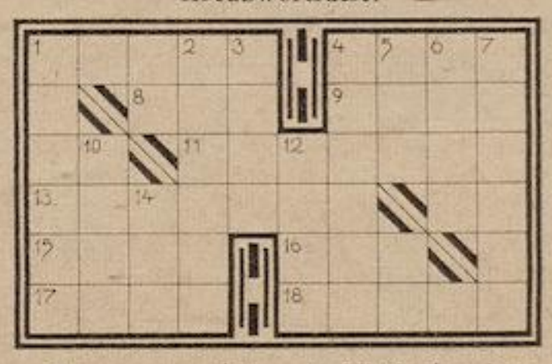
die	keimt	kör	ei	be	blüht	o	reift
zeit	ner	lie	und	dor	in	hat	de
	ner	sie	maß	nen	the	und	
	der	schö			kein	stun	

Silbenentnahme

Niederwald - Blitzkrieg - Egoist - Einfall - Blutegel - Alesund - Firmament - Kalender - Devon - Fagott - Einhufer - Wegebau - Gesetzgebung - Tintenfaß - Ordnungsstrafe - Enteignung

Obenstehenden Wörtern ist je eine Silbe zu entnehmen. Aneinandergereiht ergeben diese Silben ein Wort von Moltke.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Titel des japanischen Herrschers, 4. Metallbehältnis, 8. Tonstufe, 9. Küstenfahrzeug, 11. kurzer Dolch, 13. Unterbau am Wagen, 15. Laubbaum, 16. Papstname, 17. spanische Münze, 18. Krieg.

Senkrecht: 1. Stadt in Marokko, 2. Riemchen zum Verschnüren von Kleidungsstücken, 3. Nebenfluß der Unterelbe, 4. Eßgeschirr, 5. Männername, 6. Lagerstatt, 7. soviel wie Gewinn, 10. Weinernte, 12. Feldherr Wallensteins, 14. belgisches Bad.

Auflösungen aus Nummer 26

Spruch-Mosaik:
Willst Du dem Feind zu Leibe gehn,
Ins Feindeslager mußt du späh'n.

Silbenrätsel: Ein Schwert hält das andere in der Scheide. — 1. Evviva, 2. Immelmann, 3. Nimrod, 4. Standarte, 5. Cherusker, 6. Westerplatte, 7. Efendi, 8. Reichsautobahn, 9. Tafelland, 10. Hellebarde, 11. Arber, 12. Ephialtes, 13. Liebfrauenmilch, 14. Treitschke, 15. Dsungarei, 16. Adlerschild, 17. Sprungschanze.

Zusammensetzrätsel: 1. Helena, 2. Obersteiger, 3. Hangar, 4. Erosion, 5. Nubier, 6. Staubecken, 7. Almaden, 8. Lektüre, 9. Zinnober, 10. Alizarin. — Hohensalza.

gegrüßt hatte. — „Du hast dem Grafen Fonseca gesagt", begann der Oberst, „sein Bruder hätte dich, ehe er verschwunden, angerufen und dir mitgeteilt, daß er meine Tochter gesprochen. Wann war es überhaupt, daß er dich angerufen hat?"

„Vorgestern", antwortete Lukawsky. „Ein paar Minuten nach ein Uhr. Ich weiß die Zeit genau, denn wir — meine Frau und ich — wollten eben zu Tisch gehen."

„Und du sagst, er habe dir nur von diesem Zusammentreffen Mitteilung gemacht? Von weiterem also nicht? Auch nicht, worüber er mit meiner Tochter geredet?"

„Nein", sagte er. „Von nichts Weiterem. Im Falle du es aber bezweifelst, das heißt: wenn du meinst, es könne zwischen den beiden etwas besprochen worden sein, das dich oder den Grafen Fonseca interessiert, so wendest du dich um Auskunft am besten nicht an mich, sondern ausschließlich an deine ..." Und er wies auf Gabrielle.

„Welchen Grund hatte aber mein Bruder, Sie überhaupt anzurufen, Major Lukawsky", sagte Fonseca, „wenn er Ihnen nichts weiter zu berichten gehabt hat, als daß er die Gräfin getroffen?"

„Ich habe schon einmal Gelegenheit gehabt, Ihnen zu erklären", sagte Lukawsky, „daß er mich wegen der Seelenmesse für Engelshausen angerufen hat. Die Gräfin getroffen zu haben, hat er nur nebenbei erwähnt."

„Ich kann aber nicht annehmen, daß er es ohne bestimmten Grund getan hat. Denn wenn er schon nichts Weiteres von diesem Zusammentreffen zu berichten gewußt haben soll, so hat er doch gewiß auch das Zusammentreffen nur erwähnt, weil er sicher war, daß Sie daran Interesse hätten. Welches Interesse hatten oder haben Sie noch daran, Major Lukawsky?"

„Ich dächte", sagte Lukawsky, „Sie interessierten sich für den Verbleib Ihres Bruders und nicht für meine mutmaßlichen Interessen. Da Ihr Bruder seit vorgestern abend abgängig ist, so habe ich mich verpflichtet gefühlt, Ihnen mitzuteilen, daß ich ihn noch vorgestern mittags telefonisch gesprochen habe. Ich habe Ihnen sogar weitergegeben, was er mir am Telefon gesagt hat. Nicht verpflichtet aber fühle ich mich, weiterzugehen, welches Interesse ich an seiner Zusammenkunft mit der" — und er machte wieder eine Handbewegung — „Gräfin nehme."

„Eben dieses Ihr Interesse läßt mich aber vermuten, daß das Verschwinden meines Bruders im Zusammenhang mit dem Gespräch steht, welches er mit ihr gehabt hat."

„Wie kommen Sie auf diesen unglaublichen Gedanken?"

„Weil Sie, mein lieber Major, sonst in dieser Situation ohne weiteres bekennen würden, was Sie von dem Gespräch wissen. Es mag ohne das gewünschte Resultat geendet haben — Sie selbst, wie auch die Gräfin, bagatellisieren es ja —, ich bin aber überzeugt, daß mein Bruder, und zwar im Einverständnis mit Ihnen, das Gespräch mit Absicht und folglich auch zu einem bestimmten Zweck gesucht hat. Daß er die Gräfin getroffen, ist ganz sicher nicht bloß Zufall gewesen. Was steht also hinter dem Ganzen? Zu welchen Unternehmungen haben Sie, Major Lukawsky, meinen Bruder veranlaßt, und in welchem Zusammenhang steht sein Verschwinden mit Engelshausens Tod?"

Lukawsky sah ihn einen Augenblick ohne zu sprechen an, dann wandte er sich an Gabrielle. „Sagen Sie selbst dem Grafen Fonseca", forderte er sie auf, „ob sein

Kaliklora - die angenehm schäumende Zahnpasta

REGIE

MEMPHIS

Die Standardzigarette der Österreichischen Tabakregie

4 Pf.

Austria Zigaretten

sind gut und ein besonderer Genuß von A-Z

MILDE SORTE 4 Pf. III. SORTE 5 Pf. NIL 6 Pf.

Männer offenbaren sich beim Rasieren

und zeigen sich in ihren kleinen Schwächen vor dem Rasierspiegel. Es ist noch nichts erfunden worden, um die tägliche Rasur zu einem solchen Genuß zu machen, daß man sich aus reiner Freude rasiert. Rasieren ist und bleibt eine Pflicht, deren Erfüllung man sich aber so bequem wie möglich machen sollte. Eine wesentliche Erleichterung bietet der

PERI-VIERTAKT der Rasur:

1. **PERI**-*Rasier-Creme, weil sie so wunderbar schäumt und den Bart schnell und gründlich bis zur Wurzel erweicht.*
2. **PERI**-*Rasier-Klinge, weil sie extra dünn und extra scharf ist*
3. **PERI**-*Balsam, weil er nach dem Rasieren die Gesichtshaut vor Rötungen und Entzündungen bewahrt*
4. **PERI**-*Hamamelis-Creme, weil sie der Gesichtshaut Geschmeidigkeit und Elastizität verleiht.*

Einige PERI-Erzeugnisse können heute nicht mehr in jeder gewünschten Menge hergestellt werden. Bleiben Sie trotzdem Perianer – und halten Sie einer alten Freundschaft die Treue.

Dr. Korthaus

DR · KORTHAUS FRANKFURT A·M

Viert. 1/41

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0010

gefördert durch Baden-Württemberg

Bruder etwas von Ihnen hat wissen wollen, und was für Antwort Sie ihm gegeben haben."

„Die Gräfin", sagte Fonseca, „scheint mir nicht die geeignete Person, Auskunft darüber zu geben." — „So? Und warum nicht?"

„Weil sie wahrscheinlich noch mehr Grund hat, diese Dinge zu verschweigen, als Sie selber Grund dazu haben mögen, Major Lukawsky."

„Nun also!" sagte der Oberst. „Es ist endlich so weit, daß man auch vor mir selber zugibt, was man, ganz allgemein, seit einer Woche vermutet."

Und damit trat er wieder an das Fenster und sah, die Hände hinterm Rücken ineinanderschlagend, hinaus. Gabrielle stand noch einen Moment lang da. Dann, nachdem sie noch einmal von einem zum andern geblickt, ging sie wortlos aus dem Zimmer.

„Ich glaube, wir haben hier nicht mehr viel zu suchen", sagte Lukawsky zu Fonseca. „Man ist mit anderen Dingen beschäftigt."

Fonseca erhob sich. Als er aber, zugleich mit Lukawsky, schon im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, rief Rochonville den Major zurück.

„Entschuldige mich", sagte er zu Fonseca, indem er ihn ein paar Schritte in den Vorraum begleitete. „Aber ich kann mich dir im Moment nicht mehr zur Verfügung halten. Ich habe mit Lukawsky zu reden."

Fonseca hatte schon seinen Hut ergriffen. „Es ist ja auch zwecklos geworden", sagte er. „Ich gebe ihn verloren."

Damit ging er. Der Oberst trat in das Zimmer zurück. Er sah Lukawsky an, schließlich sagte er:

„Ich hatte es nicht glauben wollen, und ich kann es eigentlich auch jetzt noch nicht glauben. Vor allem kann ich, als ihr Vater" — und er deutete auf die Tür, durch welche Gabrielle gegangen war — „nicht handeln, wie ich eigentlich sollte. Ich weiß nicht, was in Wirklichkeit geschehen ist. Und auch du, meine ich, weißt wohl nur um weniges mehr. Ich weiß nicht, was das alles ist; es ist wie ein nicht ganz glücklicher Traum. Ich will dich auch nicht danach fragen ... Es ist längst her, daß ich das Recht gehabt habe, dir zu befehlen. Wenn ich es aber jemals gehabt, dieses Recht, so befehle ich dir jetzt: auch weiterhin so zu handeln, wie du offenbar schon gehandelt hast, zu tun, was diese Toten von uns fordern, und dich der Stimme zu fügen, der wir niemals hätten aufhören sollen zu gehorchen!"

II.

Man befand sich im Anfang des Monats Juni. Gordon, wenn man ihn in diesen Tagen zu sprechen bekam, setzte stets sein geschäftlichstes Gesellschaftslächeln auf und deutete — wie es seine Art war — an, er halte es für ziemlich aussichtslos, daß die Polizei (bei der jede Suppe von viel zuvielen Köchen versalzen werde) jemals den Mörder Engelshausens oder den Aufentaltsort Fonsecas entdecken könne — zwei Begriffe, welche von der Öffentlichkeit alsbald in tatsächlichen Zusammenhang gebracht wurden. Man hatte praktisch vergessen, daß die zwei jungen Leute bei einem Regiment gestanden, welches „Beide Sizilien" geheißen hatte. Nun begann man sich daran zu erinnern und knüpfte an diesen Gedanken die weitestgehenden Kombinationen. Gordon lehnte sie durchweg ab. Er behauptete, dies sei bedeutungslos — zum wenigsten werde es der Polizei nicht weiterhelfen, die keineswegs in der Lage sei, einen wirklich Verschwundenen unter der ungeheuren Zahl von Menschen einer Großstadt wieder aufzufinden, wenn diese Stadt auch noch so sehr eine Großstadt bloß gewesen und sich immer mehr dem Provinznest nähere — wie er in seiner defaitistischen Art hinzufügte. Es gäbe immer noch ganze Straßenviertel, von denen man keine Ahnung habe, was in Wirklichkeit darin vorgehe. Die Polizei könne ein paar Gewohnheitsverbrecher in Evidenz halten, das sei aber auch alles. Wirklichen Verbrechern gegenüber sei sie quasi machtlos. Er, Gordon, wisse das am besten. Denn sei er schließlich nicht selber bei der Polizei?

Jedenfalls ließ er keinerlei Verhaftung im Fall Engelshausen vornehmen, und auch Fonseca blieb verschwunden. Man vermochte auch kein Anzeichen zu entdecken, daß er die Absicht habe, jemals wieder zu erscheinen. An Gabrielle Rochonville knüpften sich inzwischen phantastische Gerüchte. Da der Öffentlichkeit allmählich zu harmlos schien, was man anfänglich vermutet, daß nämlich die Tochter des Obersten zu sämtlichen Offizieren ihres Vaters Beziehungen habe, so erfand man, sie treibe sie, indem sie sich ihnen verweigere, zur Verzweiflung. Oder aber ihre übrigen Liebhaber, deren sie auch in den dunkelsten Kreisen habe, brächten die Offiziere ums Leben. Man erwartete jeden Augenblick, einen weiteren verschwinden zu sehen, und was dergleichen mehr war. Nachdem man anfangs Gabrielle abgelehnt hatte, bemühte man sich wieder um sie. Man wollte, vollkommen oberflächlich, wie man war, die sensationelle Person wiederum bei sich sehen, eben um der Sensation willen. Kurz, es regnete Einladungen. Aber Gabrielle lehnte sie natürlich ab. Sie zeigte sich überhaupt nicht mehr.

*

Zu Ende des Monats erschien der Major Lukawsky in jenem Hause Jordanstraße 4, in welches Fonseca Gabrielle Rochonville vor Wochen hatte eintreten sehen.

Dies war gegen Abend. Einzelne Wolken mit flamingofarbenen Rändern schwammen über der Stadt.

Der Major begab sich in den zweiten Stock des Hauses und klingelte an der Wohnungstür zur rechten Seite des Treppenabsatzes.

Ein einfach aussehendes Frauenzimmer öffnete die Tür.

„Ist Herr von Pufendorf zu sprechen?" fragte der Major, der, wie am Ton seiner Frage zu merken, eine bejahende Antwort vorauszusetzen schien. Und als die Person bejahte, legte der Major Hut und Handschuhe ab und ward in ein Zimmer geführt, in welchem ein hochgewachsener Mensch von etwa fünfunddreißig Jahren sich erhob und den Besucher ansah.

„Herr von Pufendorf?" fragte Lukawsky. — „Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Ich heiße Lukawsky", sagte der Major, „und war einer der Offiziere des Obersten Rochonville im Regiment ‚Beide Sizilien'."

Fortsetzung folgt

Nach dem Rasieren:
TARR

Wer an empfindlicher Haut leidet und womöglich noch mit einem starken Bart zu kämpfen hat, der fürchtet das unangenehme scharfe Brennen der Haut nach dem Rasieren. Wer Tarr gebraucht, kennt keinen Rasierärger mehr. Einige Tropfen genügen — die Haut heilt schnell und wird glatt und geschmeidig. Schon am nächsten Morgen merken Sie, wieviel leichter und schmerzloser Sie sich rasieren.

REEMTSMA
SORTE
»R6«
o/M

Diese Cigarette verdankt ihre weltweite Anerkennung vor allem der Tatsache, daß die Bedingungen der hohen Tabakqualität, der guten Mischung und der Reinheit niemals geändert wurden.

doppelt fermentiert
4 Pf

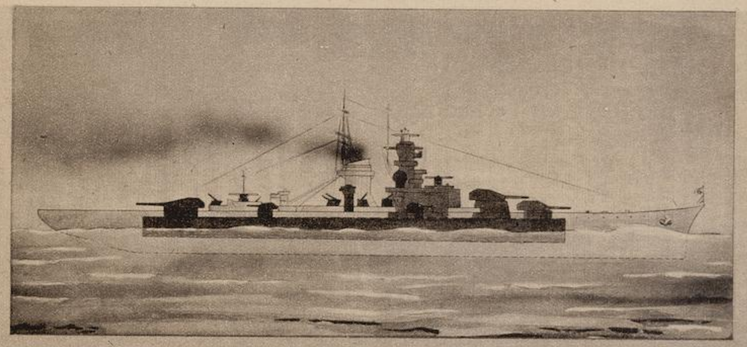
RADIOLASSO
die transportable Antenne (verbunden mit Sperrkreis, Lautregler, Wellentrenner, Feinabstimmer) bringt alle deutschen Sender. Von Laienhand in 1 Minute an jedem Empfänger drahtlos anbringbar. RM 9.85 und 0.75 Nachnahme. Prospekt frei!
Max Wunderlich • Köln 76

Wer wirbt, tut es heute nicht in erster Linie, um zu verkaufen, sondern um sich in Erinnerung zu halten

Europa-Neuheiten ab 1930
300 alle verschieden 7.50, 500 alle verschieden 32.—. Polen: 200 alle verschieden 6.50, 300 alle verschieden 19.—. Böhmen u. Mähren: 25 alle verschieden 2.50, 50 alle verschieden 5.00 u. Porto, nur per Nachnahme. Preisliste gratis. Markenhaus Alfred Kurth, Colditz Nr. 236 i. Sa.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0011
gefördert durch Baden-Württemberg

Zuerst treffen!



Anordnung der Panzerung eines Kriegsschiffes. *Der Panzerschutz eines Kriegsschiffes muß sich darauf beschränken, die wichtigsten Teile des Schiffes gegen Artillerie-, Torpedo- und Bombentreffer zu sichern. Man unterscheidet Vertikal- und Horizontalpanzerung. Der Vertikalpanzer schützt die Schiffsseiten (Gürtelpanzer), der Horizontalpanzer (Panzerdeck) das Schiffsinnere gegen Treffer von oben. Außerdem panzert man Geschützstürme, Kommandostände für die Schiffsführung und Artillerieleitstände. Die übrigen Schiffsaufbauten erhalten einen Splitterschutz.*

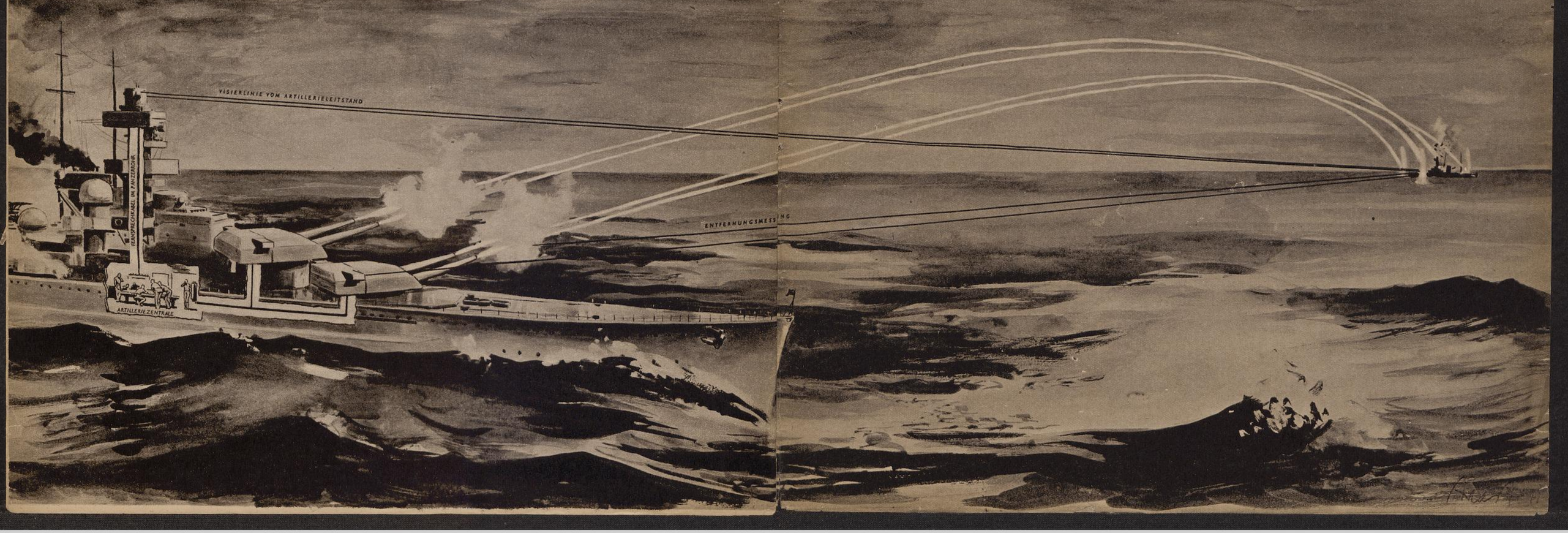
Feuerleitung auf einem Kriegsschiff. *Vom Artillerieleitstand aus wird das entdeckte feindliche Schiff anvisiert und unter Beobachtung gehalten. Von dort aus und von anderen Stellen — auf unserer Zeichnung vom Geschützturm aus — werden die Entfernung und die Fahrtgeschwindigkeit des Gegners gemessen. Die Beobachtungen werden der Artilleriezentrale mitgeteilt, dort am Rechentisch ausgewertet und an die Geschützführung weitergegeben. Die Verbindung zwischen Artillerieleitstand, Artilleriezentrale und den Panzertürmen erfolgt durch Fernsprecher, deren Kabel in Panzerröhren verlegt sind. Nach den Beobachtungen der Geschoßaufschläge (Treffer, Wassersäulen) gibt der Artillerieleitstand die Entfernungs- und Seitenverbesserung, bis die Salven das Ziel decken.* Zeichnungen: Arlart (1), Pause (2)

Mit dem Kriegseintritt Japans und der Vereinigten Staaten von Amerika sind fast der gesamte Pazifische und Atlantische Ozean in das Kriegsgebiet einbezogen worden. Auf ihren Weiten werden sich die Einheiten der großen Seemächte treffen, und im Kampf gegen England und die Vereinigten Staaten werden die siegentscheidenden Leistungen der Schiffsartillerie ein gewichtiges Wort mitsprechen.

Die Voraussetzung für den Sieg im Seekrieg ist: zuerst treffen! Diese Losung, die für jede Kriegsmarine gilt, erfordert weittragende Geschütze, panzerbrechende Granaten und eine gute Feuerleitung. Der gegnerische Artilleriebeschuß beginnt im heutigen Seekrieg auf sehr große Entfernungen. Wem es gelingt, auf die größere Entfernung das gegnerische Schiff zielsicher zu beschießen und zu treffen, der schützt sein eigenes Schiff vor den Granaten des Feindes. Voraussetzung für diesen Erfolg ist eine hervorragende Leitung des Artilleriefeuers. Der Artillerieleitstand liegt möglichst hoch über der Wasserlinie, um weite Sicht zu haben. Nebel, Pulverdampf und die Notwendigkeit, auch nachts den Gegner mit Artillerie niederzukämpfen, verlangen hochentwickelte optische Geräte zur Beobachtung und — bei Nacht — zum Anleuchten des Gegners. Ein Ziel auf See von einem Schiff aus zu treffen ist deshalb schwierig, weil sich nicht nur das zu beschießende Ziel bewegt, sondern auch das eigene Schiff. Der Feind kann jeden Augenblick die Fahrtrichtung wechseln, Seegang und Schiffsbewegung (Schlingern) verursachen unberechenbare Bewegungen. Das Ziel und seine Bewegung werden vom Artillerieleitstand aus beobachtet und seine Entfernung von verschiedenen Stellen des Schiffes aus errechnet. Die „Vorhalte" (das sind die Punkte in der Kursrichtung des fahrenden Zieles, auf die die Geschosse abgefeuert werden müssen, damit sie das Ziel treffen können) für Entfernung und Seite werden den Geschützführern von der Artilleriezentrale aus angesagt. Sie sind abhängig vom Kurs der Schiffe zueinander, von ihrer Entfernung und ihrer Geschwindigkeit. Eine abgeschossene Granate braucht meist mehr als 10 Sek. Zeit, bevor sie im Ziel aufschlägt. Die Schußwirkung wird nach den Treffern im Ziel oder an den Wassersäulen der aufschlagenden Geschosse in seiner Nähe beobachtet. Alle Ergebnisse werden sowohl vom Artillerieleitstand wie von den Entfernungsmessern der Artilleriezentrale angesagt. Diese wertet sie aus und gibt die neuen Schußwerte an die Geschütze. Die Entfernungen werden in hm (Hektometern) angegeben, z. B. 200 hm = 20 km. Die Geschütze können im allgemeinen zwei Schuß je Minute abfeuern. Das Geschoßgewicht beträgt je nach Kaliber 400 kg bis 900 kg. Im Bedarfsfalle kann die gesamte Artillerieleitung aus dem Vormast auch nach einer anderen Stelle des Schiffes verlegt werden. — Aber auch der Gegner schießt. Zum Schutz gegen die Wirkung seiner Granaten und ihrer Splitter ist eine ausreichende Panzerung der lebenswichtigsten Teile des Schiffes — Kesselanlagen, Schiffsführung, Steuerungsorgane, Geschütze und Geschützbedienung u. a. — notwendig. Die Munition muß der Explosionsgefahr wegen an besonders geschützter Stelle des Schiffes untergebracht werden. Die Stärke der Panzerung und die Geschwindigkeit des Schiffes sind voneinander abhängig. Bkt.

SO SCHIESST EIN KRIEGSSCHIFF

Schematischer Querschnitt durch einen Geschützturm. *Die schwere Artillerie ist in Panzertürmen untergebracht. Die an sicherer Stelle unter der Wasserlinie gelagerten Granaten und Kartuschen werden durch maschinelle Aufzüge hinter das Bodenstück des Geschützrohres gefahren und von dort hydraulisch in das Geschützrohr eingebracht. Zwischen Munition und Bedienungsplattform liegen die Anlagen für Schwenkung des Turmes und Neigung der Geschütze sowie ein Werkstattraum für Reparaturen, die während eines Gefechtes nötig werden können.*



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0012

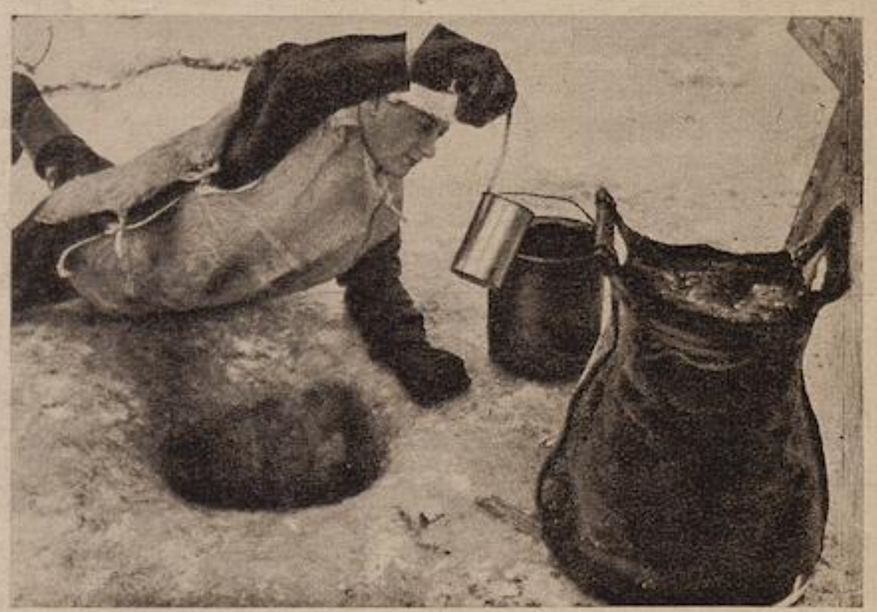
gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 14/6

Jahreswende IN OSTKARELIEN

Hoch recken sich die dunklen Tannen gegen den schneeverhangenen Winterhimmel Ostkareliens. Nur manchmal bricht ein Ast unter der schweren Last, daß der Schnee polternd zur Erde fällt. Manchmal auch peitscht ein Schuß durch die Stille. Dann wiegen sich wieder die Tannen im Winde, breiten ihre Zweige wie schützende Arme über das Dach des kleinen Blockhauses, das geduckt zwischen ihrer ragenden Größe steht und kaum über den verschneiten Boden hinausragt. Hier ist Front. Nur wenige Kameraden, die nicht im Kampf stehen oder Freiwache haben, begehen in einer Hütte die Wende eines großen Jahres.

Vor dem Blockhaus stockt jäh der Schritt des Berichters. Ein Mann ist über das Eis hingesunken, kopfüber scheint er in eine Eisgrube gefallen zu sein, und der rechte Arm ist . . . Was ist das? Der „tote Mann" bewegt sich langsam, ein furchtbares Schnaufen ist zu vernehmen und . . .



. . . quicklebendig kommt ein Mann zum Vorschein und füllt ganz bedachtsam aus einem Schöpfer Eiswasser in die bereitgestellten Gefäße. Lachend erklärt er später, das sei das Wasser für den — Silvesterpunsch! „Freilich", setzt er hinzu, „ein bißchen umständlich ist's schon, wenn man das Wasser einen Meter tief unter dem Eis hervorholen muß."

Bildbericht von Kriegsberichter Bruno Waske.

Im Blockhaus, in dem wohlige Wärme den Eintretenden empfängt, ist alles für die kleine Feier vorbereitet. Die Kameraden versammeln sich um den Bunkertisch. Schnell — bevor der dampfende Punsch kommt — wird an dem verschiedenen Gebäck der verschiedenen Mütter geknabbert. — Still leuchtet der schlichte Kranz aus Tannenreisern über den Landsern. Bis es gilt, die Kameraden von ihren Außenposten abzulösen, erfüllt besinnliche Festlichkeit die Blockhütte im Urwald von Ostkarelien.

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Wehrdienst). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25. — Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Wehrdienst). Stellvertreter: Dipl.-Kfm. Gerta Eckhardt, Berlin. — Rotat.-Kupfertiefdruck Wilhelm Herget, Stuttgart. — Einzelpreis: 25 Rpf. — Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld.

Jangel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 1

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0013

gefördert durch
Baden-Württemberg